

(3. Fortsetzung.)

Endlich raffte er sich auf. „Ja, du hast ja recht, Mutter! Ich bin ja ein schlapper Kerl, der Lichtsin- niger seiner Väter Erde zum Fenster hinauswirft! Aber nicht ich allein bin daran schuld! Auch du, Mutter, auch du hast mit Schuld! Weshalb hast du mich so grobhartig erzogen? Weshalb mir keinen Wunsch jemals ver- sagt? Mühte ich nicht annehmen, daß wir je einmal so reich seien, als wir es wirklich sind? Ich habe ja den wirklichen Ernst des Lebens nie- mals kennen gelernt, und ebenso we- nig den wirklichen Wert des Geldes, weil ich noch niemals selber etwas verdient habe! Nein, nicht mich allein trifft die Schuld, daß ich so bin, euch alle, die ihr mich so erzogen habt, euch trifft die gleiche Schuld!“

Mit starren, entsehten Augen sah sie ihn an. „Hans, mein Sohn, wie kannst du mir das vorwerfen?“ rief sie bebend. „Ich werfe dir nichts vor, Mutter, ich will mich nur gegen deinen Vor- wurf rechtfertigen! Gewiß, ich bin ein leichtsinniger, gewissenloser Mensch gewesen, das habe ich diese Nacht ein- gesehen gelernt — einen Fehltritt in diesem Leben habe ich bekommen! Aber weil ich das jetzt endlich eingesehen habe, deshalb habe ich mir jetzt auch ge- schworen, dies Leben zu ändern.“

„O Gott, Hans! Das hättest du wirklich gethan!“ „Ja ich that es! Heute früh, als ich heimkam, als die Arbeiter und Be- amten ihren Besuchen zogen, da habe ich mich geschämt, daß ich so tha- tenlos, so verbummelt durchs Leben gehe, da hab' ich mir geschworen, daß es nun anders mit mir werden solle!“

„O Hans, mein lieber Junge, halt dir dein Wort! Ich bitte dich fle- hentlich darum!“ „Ja, Mutter, ich halte es — nur sties eine Mal muß ich noch —“, er stockte und wurde verlegen und drehte sich um.

„Angstvoll fragte sie: „Was heißt das, Hans? Versteht dich nicht? Hast du noch Verpflückungen? Ich bitte dich, sag mir getroßt alles! Ich bin ja auf alles gefaßt! Nur Klar- heit will ich haben!“

Mit stillem Lächeln beruhigte er sie: „Nichts, nichts, Mutter, — bitte, frag nicht, ich kann es dir doch nicht sagen! Aber beruhige dich auch nicht, denn es ist keine Veranlassung dazu da.“

„Hans, du verbitst mir etwas, ich fühle es ganz deutlich!“ „Ich bitte dich, Mutterchen, quäle mich nicht, ich kann dir nichts sagen! Über glaub mir nur, du brauchst dir wirklich keine Sorge deshalb zu ma- chen, es ist eine durchaus harmlose Sache.“ Lächelnd führte er sie zurück an den Frühstückstisch. „Und nun entschuldige mich, bitte, denn ich möch- te jetzt mit Busch sprechen.“

„Hans, du bist nicht offen zu mir, du sagst mir nicht die Wahrheit, ich sehe es an deinen Augen.“ „Du siehst Gespenster, Mama“, lach- te er ganz lustig auf, „thu mir den Gefallen und frag nicht mehr. Adieu! In einer halben Stunde bin ich wieder da.“ Er küßte sie und eilte hinaus.

Sorgenvoll blieb sie allein zurück. Anfangs wollte sie ihm gleich nachge- hen, aber sie unterließ es, sie wollte ihn in Gegenwart des alten Profurien nicht bloßstellen, also wartete sie unter quälenden Sorgen. Vor- würgen und allerlei bösen Einbildungen wartete sie eine Viertel-, eine halbe Stunde ... umsonst, er kam nicht ... als aber wiederum eine Viertel- stunde vorüber war, da ertrug sie es nicht länger mehr, da ging sie hinein zu Busch.

Erstarrt sah der Alte sie an. „Hans benn nicht bei Ihnen?“ fragte sie entsetzt. „Nein, gnädige Frau.“ „Und er war auch gar nicht bei Ihnen?“ „Heute noch nicht.“ Da ersah sie ein Grauen, so daß sie mit einem Aufschrei in einen Stuhl sank. „Aber, was ist denn geschehen, gnä- dige Frau?“ rief der Alte angstvoll und kam ihr zu Hülfe.

„Wie er sich jetzt seines strapello- sen Leichtsinns schämt! Zehn Jahre seines Lebens hätte er hingegeben, könnte er damit seine schlechten Strei- che ungeschehen machen!“

Aber was halfen jetzt die reuevollen Gedanken! Damit wurde keine Klar- heit und keine Hülfe geschaffen. Nein! Jetzt blieb es, sich energisch aufzraffen und wie ein Mann zu handeln; er hatte gesündigt, nun mußte er füh- nen!

Sein erster Gedanke war, daß viel- leicht Bruno ihm helfen könnte. Daß er ihm helfen konnte, das wußte er, denn es war ihm bekannt, daß Bruno ein sehr beträchtliches Konto auf der Bank hatte; ob er ihm aber helfen würde oder wollte, das war sehr im ungewissen. Aber so oder so, ver- suchen mußte man es. Schwere Her- zens also fuhr er zu Bruno hinaus.

Als er beim Gutshause in Kubhof vorfuhr, stand Bruno gerade in der Thür und war im Begriff, aufs Feld hinauszureiten. „Ruh ein paar Minuten, Bruno“, bat Hans, „unsere Angelegenheit ist bald erledigt.“

Mit stummem Gruß lud Bruno ihn ein, näher zu treten. Und als Hans nun mit dem Bruder allein war, klopfte ihm das Herz doch ganz gewaltig, denn erst jetzt verge- genwärtigte er sich, was er eigentlich forderte. Aber er sprach sich Muth zu, denn es gab doch keinen anderen Ausweg.

„Nun, was führt dich denn schon so früh zu mir?“ fragte Bruno. Mit angstgeprehter Stimme begann Hans: „Ich komme in höchster Noth zu dir, Bruder, und ich hoffe, daß du mir helfen wirst!“

Erstarrt sah der junge Landmann ihn an; er ahnte ja nichts von der Schuldenlast des eleganten Bürsch- chens. Und nun beachtete Hans offen und ehrlich all seine leichtsinnigen Strei- che — mit schonungsloser Ehrlichkeit be- kannte er sich zu allen unüberleg- ten Taten und klagte sich der elende- sten Gemeinlosigkeit an — es ge- währte ihm ein brutales Vergnügen, sich hier in seiner ganzen Erbärmlich- keit einmal bloßzustellen und so in seinen Schmerzen und Wunden zu wühlen, und es gewährte ihm auch eine Befreiung von dem auf ihm lastenden Druck, nun er sein ganzes In- nere einmal vor einem anderen frei- gelegt hatte.

Mit immer größerem Erstaunen hatte Bruno ihn angehört, ihn nicht unterbrochen, ihn ruhig seine Selbst- anklage vollenden lassen. Manchild empfand er ein tiefes Mitleid mit dem armen Kerl, der sich da so klaglos an dem Mutterpeil band — dann aber auch gewahrte er ihm eine gewisse Be- ruhigung, nun er sah, wie es in dem Innern dieses Menschen, den er stets so beneidet hatte, aussah; o, wieviel glücklicher war er, der Unbeholene, der Schwerfällige, der hier draußen in Ruhe und Frieden lebte und mit einem guten Gewissen schlafen konnte!

„Und in welcher Weise soll ich dir helfen?“ fragte er endlich, nachdem der andere geendet hatte. „Ich bitte dich, mir das Geld zu leihen, damit ich den Wechsel einlösen kann — es sind 40,000 Mark!“, er- widerte Hans zitternd.

„Was? 40,000 Mark! Und die verlangst du von mir?“ — Voll Erre- gung war der Andere aufgesprungen. „Weißt du denn, was das heißt? Das ist ein Vermögen! Ist der Er- trag jahrelanger, schwerer Arbeit! Und die soll ich dir leichtfertig hin- geben? Nein, mein Lieber, so weit ist mein brüderliches Herz denn doch nicht!“

„Bruno, ich habe niemand anders als dich! — sonst wäre ich dir doch damit nicht gekommen!“ flehte Hans. „Ja, das glaube ich dir!“ rief Bruno nun höhnisch. „Zu mir kommst du nur, wenn alle Stride reißen! So ist es ja immer schon gewesen! Zu mir seid ihr nur immer dann gekom- men, wenn ihr mich brauchtet — ja, wußt! Du und deine Mutter! — Und wenn ihr mich nicht brauchtet, dann war ich für euch auch nicht da! Ich, der schwerfällige Bauer, mit dem ihr in euren eleganten Salons fei- nen Staat machen konntet! Ha! Ha! Ha! Nun, nun kannst du mich wieder mal finden, nun bin ich gut genug, dir meine braunen Lappen, an denen der Schweiß des Bauern klebt, in die zarte, wohlgepflegte Hand zu drücken; nicht wahr, nun fragst du nicht danach, woher sie kommen? Non ole! Geld riecht nicht! Das siehst du so recht ähnlich!“

„Bruno, ich bitte dich, hab doch Mitleid! Du mußt es doch fühlen, daß ich hier als ein reuevoller Mensch vor dir stehe, der Besserung gelobt! Ich bitte, Bruno, dies eine Mal hab doch Mitleid mit mir!“

„Sei edel, Bruno, vergelte Böses mit Gutem!“ „Nein! Ich will nicht edel sein! Hier nicht! Ich bin auch nur ein schwacher Mensch, mit Fehlern und voll Kleinigkeiten, und als solcher will ich jetzt handeln, als solcher sage ich dir gerade heraus, daß es mir eine graufame Genugthuung ist, dich, den stolzen, hochmüthigen Salonlöwen, jetzt bettelnd vor mir zu sehen! Das ist brutal, ist kleinlich gedacht, ich weiß es wohl, aber ich will mich nicht an- ders, nicht besser machen, als ich bin! — Ich, der Bauer! Ich freue mich, daß ich diesen Triumph über euch er- zungen habe!“

„Also willst du mir nicht helfen?“ „Was denn? Hast du denn wirk- lich einen Augenblick lang geglaubt, daß ich dir diese Riesensumme — fast meine ganzen Ersparnisse — hingeben würde, damit du sie zum Fenster hin- auswerfen kannst? Hast du das wirk- lich geglaubt, Mensch!“

„Bruno, ich schwöre dir, daß ich nun heute an ein neues Leben beginnen werde“, rief Hans voll Verzweiflung. „Ich glaube dir nicht eher, als bis ich es sehe.“ „Also willst du mir nicht helfen?“ „Nein.“

Einen Augenblick sahen sie sich fest an, dann ging Hans, stumm grübend, hinaus. Was nun? Was nun? Planlos fuhr er den Weg zur Stadt zurück. Alles wirbelte ihm durcheinander, kein klarer Gedanke kam, kein Aus- weg war zu sehen, immer nur die Sackgasse blieb: jetzt ein schmaches Ende.

Plötzlich bligte doch ein rettender Gedanke auf. Wie, wenn er es noch einmal, ein einziges letztes Mal mit dem Spiel versuchte? Vielleicht war ihm diesmal Fortuna hold! Und mit dem jähren Fanatismus und Aber- glauben des Spielers verrannte er sich immer tiefer in die Hoffnung hinein, daß ihm diesmal das Glück erblühen würde!

Er zog die Uhr. Gerade noch konn- te er den Mittagszug nach der näch- sten Garnison erreichen. Kurz ent- schlafen dirigierte er den Wagen zur Bahn. — Muthig drauf los! Es mußte ja gelingen!

Als er im Zug saß war er ganz heiterer Laune. Die sichere Hoffnung, daß er diesmal Glück haben würde, ließ ihn das Trostlose seiner Lage vollständig vergessen. Vergnügt fuhr er in den schönen Herbsttag hinein.

Plötzlich aber hatte er delles Öhren- klingen, und du gedachte er seiner Mutter ... die Kerntel! Wie sie sich um ihn hangen würde!

Sofort schrieb er ein Telegramm auf: „Keine Angst, Mutterchen! Mühe verzeihen, bin spätestens mor- gen zurück. Laufend Grüße. Hans.“

An der nächsten Station gab er es auf, und dann fuhr er beruhigt wei- ter — seinem Glück entgegen. Als er im Kasino ankam, wurde er mit Jubel empfangen, denn alle Mann wußten, daß es nun einen lu- stigen Nachmittag geben würde. Man wollte sich gerade zu Tisch setzen, also kam er zu rechter Zeit.

Seine Laune war jetzt geradezu prächtig, kein Mensch sah ihm an, welche Kämpfe er vor wenigen Stunden durchlebt hatte. Und als er die ersten paar Gläser Sekt hinuntergeschlun- det hatte, um die letzten trüben Erinne- rungen zu verdrängen, war er der lustige, tolle Zechgenosse, als der er hier und in allen Clubs bekannt und beliebt war.

„Herumreichen, immer von neuem, da- mit man bei Stimmung blieb.“ Einige der Offiziere, die kein Geld mehr hatten, saßen zuschauend da und pafften verärgert blaue Rauch- wolken auf; andere waren mit um so größerem Eifer bei der Sache; sie hat- ten den Uniformrock aufgetrennt und saßen mit brennenden Augen auf die fallenden Karten.

Es wurde Abend, es wurde Nacht; noch immer spielte man, und noch immer war Hans im Glück, noch immer gewann er.

Einige der Offiziere, die kein Geld hatten, drückten sich heimlich zur Thür hinaus, dafür aber kamen neue Theil- nehmer mit vollen Briefstücken.

Gegen Mitternacht hatte Hans na- hezu 30,000 Mark gewonnen. Jeder Nerv an ihm bebte ... Nur noch eine Stunde so! flehte er still zu seinem Glück.

Da hat einer der neu zugekomme- nen Herren, der auch schon beträchtlich verloren hatte, daß er die Bank be- läme.

Selbstverständlich gab Hans sie ab. Und von nun an verließ ihn das Glück.

Von einer Runde zur anderen ver- lor er, mehr und immer mehr. Eine wahnsinnige Angst packte ihn — er verdoelpelte, verdrehschte, ver- zehrschte seine Einsätze — und im- mer verlor er.

Er war außer sich. Schon schmolz das Häufchen vor ihm bedenklich zu- sammen — schon sah er entsetzten Aus- ges die Möglichkeit, daß er alles wie- der verlieren könnte — ein fürchter- liches Grauen packte ihn — Nein! Nein! Nur das nicht!

Draußen dämmerte schon grau der Morgen. Endlich raffte Hans sich auf. Al- les oder nichts! Mit zitternden Fin- gern schob er eine Handvoll Bankno- ten ein kleines Vermögen, hin.

Athemlose Spannung ringsum. Die Karte fiel. Hans gewann. Er atmete wieder auf. Das Glück kam noch einmal zu ihm, nun hieß es, den Augenblick nutzen.

Sofort verdoelpelte er den Einsatz. Und wieder gewann er. Noch einmal verdoelpelte er. Ran verlor er.

„Gegen 9 Uhr war er daheim. Johann, der Diener, war der erste, der ihm begegnete.“ „Ist meine Mutter schon auf?“ fragte er eilig.

Johann antwortete leise: „Die gnädige Frau ist seit gestern morgen sehr krank.“

Ohne weiteres stürzte Hans ins Schlafzimmer seiner Mutter, eilte an ihr Bett und sank schluchzend nieder an dem Lager der Mutter.

„Hans!“, rief sie glücklich, „mein Jung, mein lieber Jung!“ Und sie umschloß ihn und drückte ihn voll heis- ser Liebe an sich. „Also ist dir nichts geschehen! Du lebst, ich habe dich wieder! O Gott, wie danke ich dir dafür! Und immer wieder aufs neue umfachte und küßte sie ihn.

„Du bist krank, Mutterchen?“ stam- melte er.

„Nein, mein Hans, jetzt nicht mehr! Nun ich dich wieder habe, nun nicht mehr; nun bin ich gesund, ganz ge- sund! Und nun laß uns gleich spre- chen — klar und deutlich, Hans, denn ich muß jetzt wissen, um was es sich handelt! Und wenn du mich lieb hast, mein Sohn, dann wirst du nun deiner Mutter alles sagen — alles, rückhaltlos!“

„Ja, Mutterchen, das will ich!“ antwortete er fest.

„Angstvoll sah sie ihn an — sein Bild erschreckte sie.“

„Geh voran ins Wohnzimmer, ich bin auch gleich da“, bat sie.

Stumm ging er hinaus.

Als er im Wohnzimmer den kleinen Abreißkalender erblickte, ersahte ihn von neuem das Grauen — morgen war der Wechsel fällig!

„Sich nach wenigen Minuten kam sie nach.“

„Geh voran ins Wohnzimmer, ich bin auch gleich da“, bat sie.

Stumm ging er hinaus.

Als er im Wohnzimmer den kleinen Abreißkalender erblickte, ersahte ihn von neuem das Grauen — morgen war der Wechsel fällig!

Schon nach wenigen Minuten kam sie nach.

Das Krötengift.

Von C. Hattenhorst.

Die Abneigung, die man gegen die Kröten empfindet, ist leicht erklärlich, denn sie sind recht häßliche Geschöpfe und obendrein stehen sie in dem Rufe der Giftigkeit. Darum werden sie in den meisten Gegenden Deutschlands von der Landbevölkerung verfolgt und getödtet. Diese Unsitte ist um so schwieriger auszurotten, als die Kröte im Volksabglauben von altersher eine unheimliche Rolle als Unheilsthe- rin spielte und in Beziehungen zu Hexen und Drogen gebraucht wurde. In Wahrheit aber ist die Kröte ein Tier, das gerade Landwirte und Gärt- ner schonen sollten, da es sich haupt- sächlich von Nachtschnecken, Raupen, Würmern und anderen Schädlingen nährt. Daß sie giftig ist, muß man allerdings zugeben, aber ihre Giftig- keit wird im allgemeinen viel zu sehr übertrieben. In der vorgerichtet gerunzelten Haut besitzen alle Kröten Giftdrüsen, die besonders stark in der Schlangengegend ausgebildet sind. Wird eine Kröte angegriffen, so bläst sie sich auf und krümmt den Kopf nach vorn, dadurch wird ihre Haut am Rücken stroff gespannt und die Giftdrüsen fördern spritzen einen zumeist milch- weissen Schleim ab. Seine Wirkung wurde wiederholt wissenschaftlich un- tersucht. Wird er in die Blutbahn eines Säugtieres eingebracht, so erweist er sich allerdings als ein heftiges Gift, das ähnlich wie das im Fingerhut ent- haltene Digitalin das Herz zum Still- stand bringt und auch sonst das Ner- ven-system lähmt. Derartige Vergif- tungen werden aber nur bei Veruchen in Laboratorien erzeugt, im gewöhnli- chen Leben gelangt das Krötengift nie- mals in das Blut eines Menschen. Es kommt hier nur die äußere Berührung mit demselben in Betracht. Auf die Haut der Hände wirkt nun der Kröten- schleim in der Regel gar nicht ein. An- ders aber, wenn er auf Schleimhäute gebracht wird; dann verursacht er ein sehr starkes Brennen, Rötung und An- schwellung. Gelangt er in den Mund, so können die Beschwerden stunden- lang anhalten. Schlimmer ist es, wenn eine Kleinigkeit davon ins Auge gerät, dann kann es unter heftigen Schmer- zen zu einer Entzündung der Binde- und der Hornhaut kommen. Allen die- sen Möglichkeiten geht man aber sicher aus dem Wege, wenn man die Kröte ruhig gewahren läßt, sie nicht angreift und drangsaliert.

Uebrigens ist die Giftwirkung bei allen Krötenarten nicht die gleiche; am schwächsten erweist sie sich bei den in ungrem Klima lebenden. In südli- chen Ländern nimmt die Giftwirkung zu. Die grüne italienische Kröte ist schon gefährlicher als unsere Arten. Recht schlimme Kröten kommen aber in tropischen Ländern vor. So lebt in Südamerika in den Urwäldern von Neu-Granada ein Krötenfrosch aus der Gattung Pelobates, dessen Saft die Chaco-Indianer zum Vergiften ihrer Jagdnetze benutzen. Zu diesem Zwecke wird das Tier vorsichtig mit Blättern ergriffen und an einem Zweig über Feuer gehängt. Das Tier bedekt sich alsbald mit einem gelblichen Saft, der abtropft und in untergestellte Schälchen gesammelt wird. Darin lassen ihn die Indianer erbinden und betreichen mit der Masse die Spitzen



Mama: „Sag' mir mal, Mädchen, warum wollest du denn doch den neuen Fräulein keinen Busch geben?“

Eisden: „Ich werde mich hüten; die haut ja gleich zu! Frau' nur den Papa, der hat auch schon eine Chryseide bekom- men!“



„Gnädige Frau gehen heute abend wohl zum Vergnügen?“